

# Ein gewichtiges Wort aus dem Munde eines Vaters

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 7

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635669>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

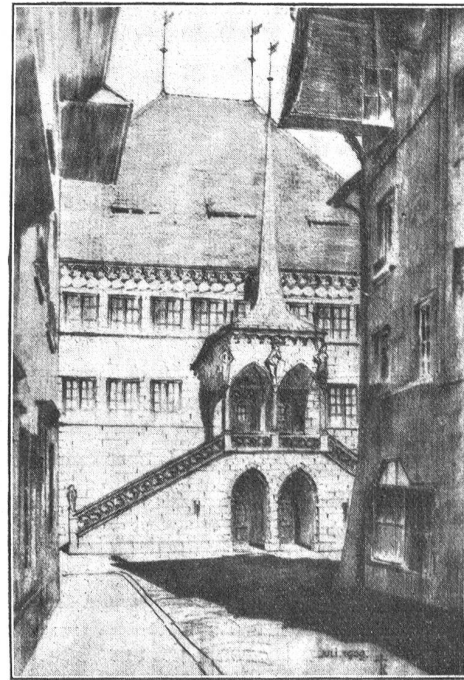
## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

worfen hat, weiter hat ihn eine Berufung an den Hof von Hannover bringen wollen, Sprüngli jedoch blieb Bern treu. Die Rathauskommission beantragte den Bau nach den Plänen von Antoine auszuführen. Die Kosten hätten sich belaufen auf: 1,315,443 Livres, 3 Sols, 5 Deniers. Antoine hätte zweimal im Jahr nach Bern kommen sollen. In einem Gutachten vom 14. Februar 1788 steht zu lesen, daß die gegenwärtigen Finanzwesen des Staates Bern in so begünstigten, so gesegneten Umständen sei, daß die nicht unbeträchtlichen Kosten leicht hätten bestritten werden können. Nur eines fehlte zur Ausführung, die nötige Entschlußkraft. Man redete hin und her und konnte zu keinem Resultat kommen. Schließlich wurde dann nach den Plänen von Antoine in fünfjähriger Bauperiode die Terrassenanlagen gegen die Aareseite zu ausgeführt. Kostenpunkt 82,000 Kr. Für die eingereichten 7 Projektarbeiten wurden Prämien ausgeteilt zwischen 40 bis 62,5 Dublonen.

1794 wurden die Arbeiten ganz eingestellt. Die französische Revolution machte sich bis nach Bern spürbar, französische Truppen stunden im Jura. Zu dieser Zeit wurde noch darüber gestritten, wem das Rathaus eigentlich gehöre, ob dem Kanton oder der Stadt. Die feindliche Uebermacht sorgte dann dafür, daß die schönen, runden Millionen anno 1798 aus der Staatskasse verschwanden. Das Rathaus war nicht gebaut. Endlich im Jahre 1833 wurde der Großratsaal umgebaut. In diesem Zustand ist er auch heute noch. Die sogenannte gotische Zuderbäckerarchitektur verdarb mehr als sie nützte. Im gleichen Jahr wurde ein Wettbewerb ausgeschrieben zu einem Neubau des Rathauses, ganz nach heutigem Muster. 10 Projekte wurden eingereicht. Drei davon waren aus Bern, eines aus Paris, aus Rom, aus Bayern, eines aus Basel, zwei aus Zürich und eines aus Altstätten. Den ersten Preis erhielt die Arbeit unter dem Motto: „La France à la Suisse“ von Charles Saintpère und Henry Trouillet und wurde mit 2000 Livres prämiert. Nach damaligem Sinne wurden prächtige, stolze, mächtige und sich überaus prunkvoll präsentierende Arbeiten eingeliefert. Einige Projekte allerdings schienen irgend einen Großstadtbahnhof mit Kuppelaufbauten vorzustellen (zu dieser Zeit fuhren noch keine Bahnen), Rathhäuser im Empirestil, im florentinischen Stil, Säulenhallen und Vorbauten griechisch, jonisch, dorisch u. marschierten auf. Ebenfalls wurde auch eine Brücke projektiert vom Rathaus (das sie stadtsseitig als Bridentopf flankiert hätte) nach dem Altenberg in gotischem Stil. Die Auswahl an Projekten war groß, zur Ausführung kam keines. Der leere Bauplatz westlich des Rathauses wurde veräußert (altkatholische Kirche), damit war wohl bezeugt, daß ein monu-

mentaler Neubau nicht mehr geplant war. Die letzte Renovation geschah in den Jahren 1865 bis 1868. Und nun stehen wir da, wo die alten Berner schon oft gestanden

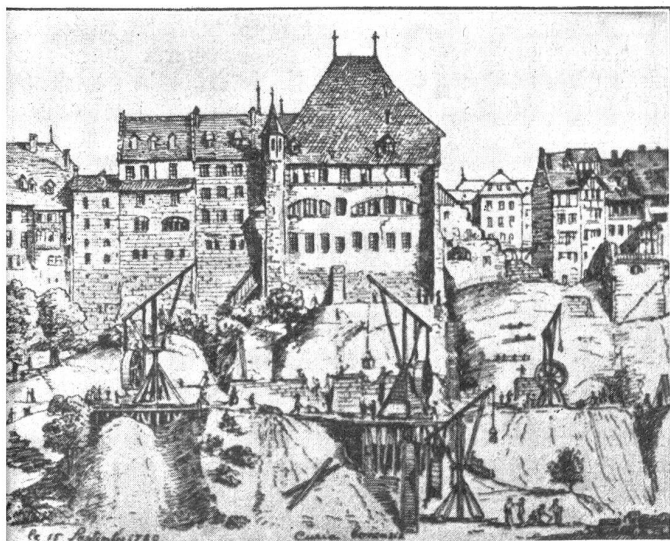


Das Berner Rathaus Projekt Indermühle 1930 Perspektive.

haben, eine zeitgemäße Renovation drängt sich auf. Architekt Indermühle hat bereits Pläne erstellt, nach welchen der Umbau erfolgen könnte. Vereinfachung, Zurückführung zur Gotik, scheint die heutige Richtlinie zu sein.

Ein großer Neubau, der ebenfalls den Kanton betrifft, harrt in nächster Zeit ebenfalls der Erledigung. Ein neues Verwaltungsgebäude, in dem verschiedene Zweige untergebracht werden können, die heute alle zerstreut hier und dort ihren Sitz haben. Als Bauplatz ist in Aussicht genommen die Landseite der Herrengasse, zwischen dem jetzigen Stiftgebäude und dem Kasino, resp. dem von Wattenwylhaus. Die bezüglichen alten Häuser gehören bereits dem Kanton. Die Baubehörden haben bereits ein Gipsmodell ausarbeiten lassen, um urteilen zu können, wie sich das Bild des Neubaus in der Reihe ausmachen würde. Vorgesehen ist eine baumbepflanzte Terrasse aareseitig anzulegen. Sollte sich diese Anlage vom Kasino bis zur Plattform durchführen lassen, so würde Bern damit eine wunderbare Aussichtsterrasse mehr erhalten. (Davon hat man bisher nichts gehört, die Möglichkeit würde jedoch bei allseitig gutem Willen bestehen.)

Wir sehen, in der Altstadt harren große Aufgaben ihrer Lösung. E. K.



Das Berner Rathaus (aus dem Werk von Rodt). Arbeitsplatz, Rathaus und Aarehalde.

### Ein gewichtiges Wort aus dem Munde eines Vaters.

Der Bewährungskontrolle wegen holt eine Berufsberatungsstelle jedes Jahr bei den Betrieben, in welchen Lehrlinge untergebracht sind, Zwischenzeugnisse ein. Diese werden dann mit den Eltern besprochen. Dabei ergeben sich oft interessante Gespräche.

Kam da ein Vater, von Beruf Postangestellter. Der Sohn ist Elektrotechniker geworden. Was hatten die Eltern seinerzeit erstrebt? Auf ein Staatsbureau! Natürlich der Sicherheit der Existenz wegen, während der Sohn nach der

ihn interessierenden Arbeit dürstete. Wie der geneigte Leser erkennen kann, hat der Wunsch der Eltern nicht gesiegt. Es sind eben die Berufsberatungsstellen dazu da, der Jugend zu ihrem Rechte zu verhelfen.

Der Bericht der Lehrfirma lautete gut, was den Vater lebhaft befriedigte. „Der Junge ist ganz in seinem Element. Ein Glück ist es“, fügte er bei, „daß in diesem Geschäft exakt gearbeitet werden muß. Es wird kein Pöfch geduldet. Es ist heutzutage mit vielen Geschäften eine schlimme Sache. Da heißt er nur hüh, hüh, hopp und was kommt dabei heraus? Das verdirbt die jungen Leute.“ So der Vater, dessen Worte dem Berufsberater sehr bedeutsam scheinen.

„Den schlechten Mann muß man verachten, der nicht bedacht, was er vollbringt“, heißt es in Schillers Glöde. Heute müßte man sagen: Der Mann muß sich verachten, der nicht bedenken darf, was er vollbringt. Schw.

## Blauderei vom Hühnerhof.

Von F. C. Degen.

Meine Hausmeisterin ist leidenschaftlich der Geflügelzucht ergeben und dem ist gut so, wird sie doch von ihrer Passion derart in Anspruch genommen, daß sie froh ist, wenn sie dabei nicht gestört wird. Eigentlich sollte jede Hausmeisterin eine solche Haupt- oder nebenamtliche Beschäftigung haben, mancher Hausstreit würde so unterbleiben. — Gleich bei meinem Einzug vernahm ich, daß sie vor Jahren an der Schweizerischen Geflügelzucht-Ausstellung als Erstprämierte aus der Konkurrenz hervorgegangen sei. Darob wurde natürlich mein Interesse geweckt und damit auch alsbald eine Basis guten Einvernehmens geschaffen. Es lockte mich, hinter das Geheimnis ihres Erfolges zu kommen. Als erstes bemerkte ich, daß sie mit ihren gefiederten Lieblingen streng auf gute Hausordnung hielt. Die „Mahlzeiten“ werden strikte innegehalten und dabei auf „anständiges Benehmen“ geachtet. Bei Streit folgt die Strafe auf dem Fuß. Der Sünder wird beim Kragen genommen und erhält einige Keile auf das gefiederte Popo. Natürlich nur milde, denn schließlich sind es doch unvernünftige „Kinder“. Auch versagt schon die Liebe zur Sache der Geflügelzüchterin allzu große Strenge walten zu lassen, jene Liebe, die schließlich auch immer den Erfolg gewährleistet. Rührend ist es, wie sie die kleinen Küdlein bemuttert und dabei das Kleinste unter den Kleinen ganz besonders in ihr Herz schließt. Wie ich dies bemerkte, da wußte ich, daß ich mit dieser Hausmeisterin nie ernstlich in Konflikt geraten könnte.

Ueber die Leistungsfähigkeit der Hühner wird strenge Kontrolle geübt, da sie ihre Eier in Fallennestern legen müssen. Wer sich diesbezüglich als träge und nutzlos erweist, der geht alsbald den Weg alles Irdischen. Immer dann, wenn es im Hause so köstlich nach Geflügel-suppe duftete, dann wußte ich, daß wieder ein Federvieh seine Saumseligkeit mit dem Leben büßen mußte. — Besondere Sorgfalt wurde auf die Ausbrütung der Zuckteier verlegt, die meistens im elektrischen Brutkasten vorgenommen wurde.

Beim Einzug in die gefiederte Nachbarschaft hatte ich erst meine nicht geringen Bedenken, sah ich doch, daß die beiden Rassen Orpington und Minorca nicht nur einen, sondern zwei, drei Hähne aufwiesen. Ganz eigenartig berührten mich die Extreme dieser beiden Rassen; auf der einen Seite das würdevolle, etwas melancholische Krähen des weißgefiederten Engländers, seinem ganzen Benehmen nach ein richtiger Gentleman. Auf der andern Seite der kampflustige Spanier, der, unter Entfaltung seines rabenschwarzen Gefieders, seinen scharfen Kampfruf erschallen ließ. Meine Befürchtungen wegen gestörter Nachtruhe erwiesen sich aber als grundlos, denn schon nach wenigen Tagen hatte ich mich an den Wehruf der Frühaufsteher gewöhnt. Im

Gegenteil, als eines Morgens, wohl zufolge allzu schlechter Bitterung, die Hähne über die normale Zeit hinaus in ihren Häusern blieben und so ihr Ruf nicht rechtzeitig erfolgte, da wurde ich von Zwangsgedanken geplagt, was wohl mit meinen gefiederten Nachbarn geschehen sei.

Die Kampflust der Minorcas führte oft zu schweren Reibereien unter den verschiedenen Hausherrn dieser Rasse. Jeder wollte wohl im wahren Sinne des Wortes Hahn oben im Korbe sein. Einmal gerieten zwei so schwer hintereinander, daß es einen richtigen Hahnenkampf absehte, — ganz nach Busch — und nur dem baldigen Eingreifen meiner Hausmeisterin, dieser Königin im Hühnerhof, war es zu verdanken, daß es nicht zum Neuzerßen kam. Wenn zwei sich streiten, freut sich der Dritte. Die prächtigen schwarzen Federn, die als Opfer des heißen Ringens auf dem Kampfelde verblieben, sie haben mir hernach bei der Reinigung meiner Pfeife vorzügliche Dienste geleistet.

Ein amüsantes Kapitel für sich bildete in diesem Hühnerhof eine stattliche Entenkolonie, die wohl ihr eigenes Bad besaß, sich aber daneben in einer Harmonie mit dem Hühner-volk in die gemeinsame Spiel- und Weidwiese teilte. Einst — bleischwere Wolken verhießen ein heftiges Gewitter — verzog sich das Hühnervolk in seinen Stall. Die Enten aber harrten ruhig der Dinge, die da kommen möchten. Und schon setzt ein Hagelschlag ein. Die Enten, wie zur Vorstellung in Reih und Glied, allen voran der Enterich, ließen sich aber nicht lumpen. Sperrangelweit reckten sich ihre zündgelben Schnäbel gen Himmel und verschlangen in einer Eier die mindestens firschteingroßen Körner. Dabei verdrehten diese Gourmands — jetzt kommt das Beste — vor Wonne und Glückseligkeit die Augen.

Auch im Entenabteil wurde Jungblut erwartet und als treubeforgte Pflagemutter stellte sich spontan eine Truthenne zur Verfügung. Geduldig saß sie — ich weiß nicht wie lange — in ihrem Nest, bis die Entenkülein aus der Schale sprangen. Und wie hat sie die Kleinen in der Folge bemuttert, — das war nun direkt rührend. Kaum daß die Kleinen, noch in zartem Beige, in Spazengröße, das Licht der Welt erblickten, gruppierte sie die Zwölflinge um sich, hütete, hegte und pflegte sie, hielt jeden rauhen Windhauch von ihnen fern. Eigentlich täglich konnte man das fortschreitende Wachstum dieser so vorzüglich bemutterten neuen Entengeneration verfolgen. Nach wenigen Wochen erstrahlten die Entchen — schon halb erwachsen — in blendendem Weiß. Die Truthenne aber verweilte getreulich unter ihnen und immer wieder fanden sich die schon ordentlich groß, stark und flügge gewordenen Enten zurück zu ihrer Pflagemutter. Eine große Enttäuschung aber blieb ihr nicht erspart. Es war an einem sonnigen Herbsttage, da witterten die Jungenten Wasser. Die Natur selbst wurde ihnen zur Lehrmeisterin und schon tummelten sie sich ergötlich im ersten, erfrischenden Bade. Die arme Truthenne geriet ganz außer sich, verführte einen HeidenSpektakel, schlug immerzu das Rad, wohl in der Hoffnung, so die Enten dem „gefährlichen“ Naß zu entreißen. Umsonst, auch an ihr erfüllte sich der Wahrpruch: „Undank ist der Welten Lohn“.

Es erübrigt sich wohl, zu sagen, daß die Königin dieses gefiederten Dorados der Truthenne, dieser getreuen, opferwilligen Assistentin, ihre ganze liebende Aufmerksamkeit zuwandte. Daß sie vor Beschädigung einer Ausstellung natürlich vor allem um die für die Konkurrenz vorgesehenen Favoriten besorgt ist, versteht sich. Die werden mehrere Tage vorher dem Alltag des Hühnerhofes entrückt und im Privatissimum ihrer Herrin nach allen Regeln der Hygiene gewaschen und gebadet. Daß bei so rationaler Bewirtschaftung die Hühnerzucht sich verlohnt, steht wohl außer Zweifel. So frische große und starke Eier habe ich früher nie gewonnen, wie heute aus den Fallennestern meiner Hausmeisterin. —